55. Jahrgang. № 35. Sonnabend, 4. Februar 1911.

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Liepsch & Reichardt in Dresden.

Bezugsgebühr vierteljährl. für Dresden bei täglich zweimaliger Zutragung an Morgen- und Abendausgaben (nur einmal) 2,50 Mk., durch auswärtige Kommissionäre 3,50 Mk. Bei einmaliger Zustellung durch die Post 3 Mk. (ohne Bestellgeld). Zu den Herren von Dresden u. Umgebung am Tage vorher gewünschten Abend-Ausgaben erhalten die auswärtigen Bezieher mit der Morgen-Ausgabe gleichzeitig zugestellt. Nachdruck nur mit deutlicher Quellenangabe („Dresdn. Nachr.") zulässig. — Unverlangte Manuskripte werden nicht aufbewahrt.

Anzeigen-Tarif: Annahme von Ankündigungen bis nachm. 3 Uhr, Sonntags nur Marienstraße 38 von 11 bis 1/2 1 Uhr. Die einspaltige Grundzeile (ca. 8 Silben) 25 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden 20 Pf.; Geschäftsanzeigen auf der Privatseite Zeile 50 Pf.; die mehrspaltige Zeile a. Textseite 60 Pf. — Bei Wiederholungen tritt Sonn- u. Feiertagspreis: die einspaltige Grundzeile 30 Pf., auf Privatseite 40 Pf., Familien-Nachrichten a. Dresden die Grundzeile 20 Pf. — Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. — Jeder Belegblatt kostet 10 Pf.

Telegramm-Adresse: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Hauptgeschäftsstelle: Marienstraße 38/40.

Für Feinschmecker Dreiring-Fondant-Chocolade, Rahm-Chocolade, Bitter-Chocolade per Tafel 50 ₰; Cacao per 1/2 Kg. Dose 2.40 M.; Dessert per Carton 2, 3 u. 5 M. LOBECK & Co

Ullrichs Pianinos sind vorzüglich, dabei sehr preiswürdig. 1 Pirnaische Straße 1 (am Pirnaischen Platz).

Haut-Bleichcreme „Chloro" bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiss. Wirklich erprobtes unschädliches Mittel gegen unreine Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecken, Hautausschläge. Mit ausführlicher Anweisung 1 Mark, bei Einsendung von 1,20 Mark franko. Depot und Versand: Löwen-Apotheke, Dresden, Altmarkt.

Petroleum- u. Spiritusglühlicht-Lampen einfachster Art bis zu den feinsten kunstgewerbl. Ausführungen in konkurrenzloser Auswahl. Julius Schädlich, Kronleuchter-Fabrik. Am See 16. Fernsprecher 1136.

Vernickeln und Schärfen von Schlittschuhen aller Systeme
Dresdner Vernickelungs-Anstalt OTTO BÜTTNER, Falkenstrasse No. 1—3, Hofgebäude. Fernsprecher No. 7359.

Für eilige Leser.

Mutmaßliche Witterung: Mild, veränderlich.

Der Kaiser soll Japan den Besuch des Kronprinzen für nächstes Jahr versprochen haben.

Als erster Kapellmeister der Braunschweiger Hofoper wurde Hofkapellmeister Fritz Cortolezis-München ernannt.

Im Essener Meineidsprozeß wurden auf Antrag des Staatsanwalts sämtliche Angeklagten kostenlos freigesprochen.

Der neue Etat für die englische Kriegsmarine enthält eine Mehrforderung von 4 Millionen Pfund Sterling.

Die Meldung, in Neapel sei ein Pestfall vorgekommen, bestätigt sich nicht.

An der Pest starben in Charbin vorige Woche 1000 Personen.

Prinzenreisen und ihre Bedeutung.

Früh hat die Weltreise des deutschen Kaisersohnes ihr Ende gefunden. Im „Reiche der Mitte", in China, wütet der Schwarze Tod, und der Pesthauch, der über der Mandschurei liegt, kann mit Windeseile ganz Ostasien verseuchen, so daß wir dem Reichskanzler aufrichtig dankbar sein müssen, daß er beim Kaiser den Abbruch der Kronprinzenreise beantragt hat. Ganz abgesehen davon, daß das Leben des zukünftigen deutschen Kaisers zu kostbar ist, um es unnötig einer schweren Gefahr auszusetzen, ist es auch nicht angängig, daß man an den Stätten des Jammers und Todes Feste feiert zu Ehren eines deutschen Prinzen. Daß die Reise bereits in Kalkutta ihren Abschluß findet und der Kronprinz die zurzeit noch nicht bedrohten holländischen und amerikanischen Kolonien ebenfalls meidet, hat wohl seinen Grund darin, daß dann die Heimreise durch das Rote Meer in den unerträglichen Sommer fällt und jeder Reisende diese Jahreszeit möglichst zu vermeiden sucht. Außerdem heißt es ausdrücklich, daß die Reise für dieses Jahr ihren Abschluß finden soll. Daraus läßt sich mit Sicherheit schließen, daß der Kronprinz in absehbarer Zeit seinen aufgeschobenen Besuch in Bangkok, Tokio und Peking doch noch abstatten wird; vielleicht schließt sich daran, wie Herr von Tirpitz bereits angedeutet hat, ein Besuch unserer Kolonien, so daß der zukünftige deutsche Kaiser alle Teile seines einstigen Reiches gesehen haben wird.

Und nun das Ergebnis der bisherigen Reise? Der Budgetkommission des deutschen Reichstages ist es vorbehalten geblieben, den Eindruck der Einmütigkeit des deutschen Volkes in der Beurteilung der Kronprinzenreise zu zerstören. Von sozialdemokratischer Seite wurden hämische Ausfälle gemacht, und als das Zentrum den Wunsch aussprach, der Kronprinz möchte auch die deutsche Kolonie Neu-Guinea besuchen, da protestierte entrüstet die Fortschrittliche Volkspartei im Bunde mit den Genossen, weil aus solcher Anregung leicht finanzielle Folgen für das Reich entstehen könnten. Woraus zu ersehen ist, daß das alte deutsche Philistertum üblen Angedenkens noch lange nicht erstorben ist, sondern sogar seine parlamentarische Vertretung im deutschen Reichstage in Gestalt der „Fortschrittlichen" Volkspartei hat. In England wird man sich über diesen neuesten Schildbürgerstreich unserer Demokraten wohl höchlichst amüsieren und dem deutschen Reichstage möglichst viel solche Politiker wünschen, die dem deutschen Interesse so wacker entgegenarbeiten. Denn unsere Vettern in Großbritannien haben die Bedeutung solcher Prinzenreisen schon seit langem richtig gewürdigt. Bereits zu einer Zeit, als das Wort Ausland in jedem Deutschen einen ehrfürchtigen Schauder wachrief, sind britische Prinzen über den Erdball gereist als Vertreter englischer Macht und Größe und haben auch in die fernsten Gegenden den Glanz ihrer britischen Heimat getragen. In England weiß man sehr wohl, daß nichts das Ansehen des britischen Namens mehr fördert, daß nichts das Nationalbewußtsein der über die ganze Erde zerstreuten britischen Staatsbürger mehr hebt als ein Besuch eines Königssohnes, dem alle Länder der Erde mit Ehrerbietung entgegensehen. Und wenn man heute in Kanada sogar einen britischen Hof errichtet, so haben die sehr nüchtern denkenden Staatsmänner an der Themse diesen Vorschlag ihrem Könige nicht etwa darum unterbreitet, um der Krone eine Aufmerksamkeit zu erweisen, sondern sie haben es getan aus der realpolitischen Erwägung, daß der königliche Prinz in Montreal besser als jeder andere der Repräsentant ihres Reiches sein kann. In England sieht man Erwägungen, wie sie unsere fortschrittlichen Politikaster als höchste Weisheit äußern, völlig verständnislos gegenüber, dort kennen alle, ganz gleich, ob Fürstensohn oder Haienarbeiter, nur ein Ziel, das in dem „Greater Britain", in dem britischen Weltreich gipfelt.

In einer ähnlichen Auffassung von der weltgeschichtlichen Bedeutung der deutschen Rasse haben sich bisher nur wenige im lieben Vaterlande aufschwingen können. Zwar, man spricht viel und gern von Deutschlands Größe und Macht, am liebsten am Biertisch oder bei festlichen Gelegenheiten, man schreit Hurra bei allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten, aber damit ist bei den meisten auch der Patriotismus erschöpft. Im übrigen ist man ungeheuer fleißig im lieben deutschen Reiche, man leistet viel, sehr viel auf fast allen Gebieten, man weiß das auch, und mit dem satten Behagen des vortrefflichen Menschen räsoniert man über die Regierung und über die Steuern, man hält den leitenden Staatsmännern das Ausland als Muster vor und empfiehlt ihnen besonders Englands Regierung als nachahmenswertes Beispiel. Man ahmt auch eifrig das Ausland nach, man trägt entweder englische oder französische Moden, nur beileibe nicht deutsche, als König Edward noch alle vier Wochen den Sitz seiner Unaussprechlichen änderte, war das auch für Deutschland ein „Ereignis", jeder Kaufmannslehrlingt befleißigt sich, seine deutsche Sprache durch englische Brocken zu verunzieren, deutsche Tischkarten, vielmehr „Menükarten", sind in besseren Hotels kaum anzutreffen, bei unseren deutschen Rennen wird die deutsche Sprache so ziemlich ausgeschlossen, das gehört alles zur Bildung bei uns. Die Frauen und Mädchen stehen dem starken Geschlecht nicht nach, sie vergehen in Wonne, wenn sie einen Ausländer in ihrem Bekanntenkreis haben, und mag dieser Biedere auch aus der finstersten Ecke des hammelreichen Balkans stammen. Ganz zu schweigen von der Kategorie deutscher Mädchen, die es mit ihrer Ehre für vereinbar halten, am Arme von Schwarzen und Gelben durchs Dasein zu pilgern.

Was man aber nicht nachahmt, das ist die beispiellose Energie des britischen Volkes, seine Eigenschaft als Herrenvolk zu behaupten. Man beschränkt sich in England nicht auf eine fruchtlose Besserwisserei, sondern man arbeitet. Und man fängt da an, wo jede solche Arbeit einsetzen muß, bei der Jugend. Wenn heute ein Volk auf der Höhe bleiben will, dann muß es darauf sehen, daß das heranwachsende Geschlecht physisch gesund ist. Die Konkurrenz, die heute in jedem Staat zu einer noch nicht dagewesenen Anspannung der Kräfte geführt hat, verlangt stählerne Nerven und einen Körper, der allen Anstrengungen trotzt. Darum hat man in England den Sport zu seiner jetzigen Blüte gebracht. Hier schärft sich das Auge, hier stählt sich der Wille, der auch der Gefahr mutig ins Auge sieht. Nimmermehr hätten die Briten das Weltreich geschaffen, das sie heute haben, wenn nicht die in die Welt ausziehenden britischen Pioniere jenes sehnige widerstandsfähige Herrengeschlecht gewesen wären, vor denen die weichlichen Inder sich beugten, weil sie wußten, daß hinter dem Willen dieser Männer auch die Tat stand. Der Sport, das mutige Wagen, hat das englische Volk zu einem Eroberervolke gemacht, wie es seit den Tagen des alten Roms die Erde nicht wiedergesehen hat. Und so kommt es, daß der Neger, der Malaye, der Mongole in dem Briten den Herrn sehen, während sie von dem deutschen Volke höchstens wissen, daß es ungemein gründlich und fleißig ist.

Den deutschen Fleiß und die deutsche Gründlichkeit in Ehren. Sie sichern uns auf vielen Gebieten einen Vorsprung; aber es würde diesen Eigenschaften keinen Abbruch tun, wenn sie sich paaren würden mit dem kühnen Wagemute der Briten, wenn unsere Jugend durch einen vernünftigen Sport, der von allen Auswüchsen, die in England zweifellos vorhanden sind, befreit wäre, jene körperliche Elastizität erhielte, die für ein Herrenvolk die Grundbedingung ist. Es ist keine verlorene Zeit, für die Schulweisheit bleibt noch genug übrig. Der Anfang ist bei uns gemacht. Fast mit Gewalt hat unser Kaiser dem Sport in Deutschland eine Heimat schaffen müssen. Man hat das damals viel belacht und bekrittelt, jetzt dämmert die Erkenntnis, daß man zu früh gelacht hatte. Ganz in dem Sinne seines Vaters ist auch der Kronprinz ein Verehrer des Sports; auch das hat man viel bekrittelt. Man riet ihm, lieber fleißig zu studieren, und man tat auch ihm unrecht, sein Aufenthalt in Indien lehrt es. Die indische Presse wird nicht müde, ihr Erstaunen auszudrücken über den schlanken Kaisersohn aus Deutschland, der so ganz anders ist wie die meisten anderen Deutschen. Man sieht in ihm den Typus des heranwachsenden deutschen Geschlechts, das nicht mehr am Biertisch die Welt verbessert, das vielmehr im Sport mit den britischen Herren wetteifert und ein offenes Auge für seine Schwächen und für die Vorzüge anderer Völker hat. Nicht mehr in dem Sinne, daß es kritiklos alle ausländischen Unsitten und Albernheiten als Kultur preist und sich aneignet, sondern vielmehr in der richtigen Bewertung des körperlichen Moments für die Zukunft der Rasse. Auch die Briten sehen es mit Staunen, und ihnen dämmert es, daß das künftige Geschlecht Deutschlands ein anderes sein wird als das vergangene, das doch aus seinem engen Kreise nicht heraus konnte. Vielleicht überschätzt man die Rolle, die der Sport zurzeit in Deutschland spielt, aber die Zeit wird kommen, in der wir diesem Ideal nahe sind. Die Kronprinzenreise gibt uns zu denken, und schon das ist ein wertvolles Ergebnis. In Indien hat das Deutschtum ein neues Ansehen gewonnen, das steht fest, und wir wollen hoffen, daß es dem Kronprinzen vergönnt sein möge, auch die anderen Länder der Erde zu besuchen. Die Deutschen im Auslande werden es ihm danken, wenn er die Völker persönlich davon überzeugt, daß im Deutschen Reiche ein neues Geschlecht heranwächst, das zu der Rolle eines Herrenvolkes nicht nur geistig, sondern auch körperlich geeignet ist. Darin liegt der unschätzbare Wert der Kronprinzenreise.

Neueste Drahtmeldungen

vom 3. Februar.

Fortsetzung der Kronprinzenreise im nächsten Jahre?

Berlin. (Priv.-Tel.) Sowohl die chinesische Regierung wie auch der kaiserlich japanische Hof haben dem Kaiser ihr Bedauern über die Absage des Besuchs des deutschen Kronprinzen ausgesprochen. Japan hat gleichzeitig um die Zusicherung gebeten, daß der Besuch im nächsten Jahre ausgeführt werde. Wie die „M. E. C." erfährt, lautet die von Berlin nach Tokio gegangene Antwort in zustimmendem Sinne, so daß also mit der Fortsetzung der unterbrochenen Kronprinzenreise im nächsten Jahre zu rechnen ist.

Zum Schreiben des Papstes an den Kardinal Fischer.

Berlin. (Priv.-Tel.) Der „Voss. Ztg." wird aus Rom geschrieben: „Die deutschen Stimmen zu dem Schreiben des Papstes an den Kardinal Fischer haben im Vatikan ein seltsames Echo gefunden. Noch vor der Kunde von dem Aufruhr, in den das nichtultramontane Deutschland durch die jüngste päpstliche Kriegsansage versetzt wurde, kam es zu einer Entladung des latenten Konflikts zwischen dem Kardinal-Staatssekretär Merry del Val und dem Kardinal Rampolla. Letzterer bezeichnet die Absendung des päpstlichen Briefes als im höchsten Grade inopportun und hat — das geht im Vatikan von Mund zu Mund — bei dieser Gelegenheit seinem gepreßten Herzen in einer Weise Luft gemacht, daß es zu scharfen persönlichen Auseinandersetzungen kam, bei denen aus Rampollas Munde Worte, wie Pseudodiplomaten und Ruinen der Kirche fielen. Das Seltsamste aber ist die von den kompetentesten Stellen versicherte Tatsache, daß Merry del Val selber sich aufs hartnäckigste der Absendung des Schreibens widersetzt hatte, wohl wissend, daß es geeignet sei, neues Unheil zu stiften. Aber Merry del Val muß jetzt wohl oder übel ausbaden, was sein Herr und Gebieter eingerührt. Die ganze Verantwortung fällt — so versichert man hier ohne Unterlaß — auf den Kölner Kardinal zurück, der sich im November dem Papste gegenüber allzu unterwürfig gezeigt und ihm die politische Lage in Preußen im Hinblick auf den Einfluß des Zentrums auf den Kaiser viel zu rosig gemalt habe." Die päpstliche Kundgebung war zwischen dem Kardinal Fischer und Pius X. im November verabredet worden. Dabei hatten aber die Herren nicht mit einer gewissen Mißstimmung des Kaisers gerechnet, von der man Mitte Januar durch den Gesandten v. Mühlberg im Vatikan Kenntnis erhielt. Schon um die Weihnachtszeit herum war man gewarnt worden, den Bogen in Sachen der antimodernistischen Eidesleistung allzu straff zu spannen. Dann trat ein rein persönliches Moment hinzu, dessen Ursache noch immer streng geheimgehalten wird und die Spannung zwischen dem Berliner Hof und dem Vatikan erreichte den höchsten Grad. Gerade jetzt hielt es Pius X. für angezeigt, sein anmutiges Briefleins nach Köln zu senden, das eigentlich für eine gewisse Berliner Adresse bestimmt war. Pius X. soll sich vor Freude die Hände gerieben haben. Er wollte eben ein Exempel für seine Allmacht statuieren, vor der sich auch Kaiser und Könige beugen müßten, wollte in Sachen des antimodernistischen Eides reinen Tisch machen, wollte in seinem Reiche wahr machen, daß es nur einen Hirt und eine Herde gibt . . . Aber — — der Papst hat zu wenig Verständnis für den schwarzblauen Block bewiesen. Kaum war sein Brief in Köln angelangt, da meldeten sich einige sehr gewichtige Stimmen des Zentrums bei Pius X. und erklärten ihm rund heraus, daß